
Der verhängnisvolle Kapitalismus

Rezension von: Werner Plumpe, *Das kalte Herz. Kapitalismus: die Geschichte einer andauernden Revolution*, Rowohlt Berlin, Berlin 2019, 800 Seiten, gebunden, € 35; ISBN 978-3-871-34754-2.

Selten scheint sich die öffentliche Meinung in ihrem Urteil derart einig zu sein, wie in jenem, dass es hoch an der Zeit sei, den Kapitalismus zu überwinden. Dieses Ziel verfolgen nicht nur die Jugendlichen von „Fridays for Future“, einschließlich Greta Thunbergs – welcher als Gast der EU-Kommissionspräsidentin natürlich besonderes Gewicht zukommt –, über sämtliche frei schwebenden Intellektuellen und Künstler, bis zum Heiligen Vater – „Dieses System tötet“.

Um das Gewicht dieser eindrucksvollen Übereinstimmung einschätzen zu können, scheint es zunächst sinnvoll zu klären, wovon genau die Rede ist.

Im deutschsprachigen Raum weist dieses Wort seit Marx einen pejorativen Beigeschmack auf, den der angelsächsische nicht kennt. „*Capitalism*“ bedeutet dort im Allgemeinen schlechthin das Synonym für industrielle Marktwirtschaft, das Wirtschaftssystem, welches für die westlichen Staaten seit 200 Jahren kennzeichnend ist. Daher scheint ein derart vernichtendes Urteil erstaunlich, umso mehr, wenn man bedenkt, dass sich in diesen Regionen nach 1945 eine Gesellschaft entwickelt hat, welche durch Frieden, innere wie äußere Sicherheit, durch Wohlstandssteigerung bis fast zum 10-Fachen des Niveaus von 1950

sowie durch Ausbau der sozialen Sicherheit – etwa 30% des BIP werden sozial umverteilt – gekennzeichnet ist und in jüngerer Zeit intensive Anstrengungen unternimmt, um die fatalen Folgen der Corona-Epidemie zu beseitigen. Wenn also dieses Wirtschaftssystem offenbar vollkommen unzulänglich ist, müsste eine bessere Alternative existieren.

Um eine solche ausfindig zu machen, wäre zunächst zu klären, welche Aufgaben ein Wirtschaftssystem zu lösen hat. Grundsätzlich sollten das Angebot und die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen übereinstimmen. Es muss also festlegen, was, wie viel, wie, von wem und für wen produziert wird. Das geschieht im Kapitalismus durch den Markt und in Konkurrenz. Die Informationen über die relative Knappheit von Waren und Dienstleistungen werden Unternehmern und Konsumenten durch den Preis vermittelt. Es handelt sich also um ein automatisch wirkendes, ökonomisch rationales System.

Demgegenüber existiert auch ein anderes, nämlich ein solches, in dem die zuvor gestellten Fragen durch zentrale Planung beantwortet werden, also durch entsprechende Vorschriften für die Produzenten. Dieses wurde in den beiden letzten Weltkriegen eingeführt, da der Staat ganz andere Ziele anstrebte als die Konsumenten, nämlich eine intensive Rüstung. Auf diese wurden die Ressourcen konzentriert. Weil sich damit die Preise für zivile Güter – etwa für Lebensmittel – sofort erhöht hätten und damit ein Großteil der Bevölkerung dem Hunger zum Opfer gefallen wäre, wurden diese festgesetzt und die Waren rationiert.

In den westlichen Industriestaaten kehrte man nach Kriegsende relativ

rasch wieder zum kapitalistischen System zurück. Nicht so in der Sowjetunion nach 1918 und in den osteuropäischen Staaten ihres Einflussbereiches nach dem Zweiten Weltkrieg. Dort wurde nicht nur eine Planwirtschaft eingeführt, sondern auch das Privateigentum an Produktionsmitteln beseitigt – also der Sozialismus etabliert.

Die schon vom Krieg her bekannten Vorteile dieses Systems, nämlich die Ressourcen auf bestimmte Bereiche zu konzentrieren, wurden auch jetzt manifest, indem es gelang – unter Inkaufnahme von Hungerkatastrophen – aus Agrarländern Industriestaaten zu machen. Die auch dadurch bestimmte Unmöglichkeit, die Bevölkerung einigermaßen mit Konsumgütern zu versorgen, führte zu wiederholten Aufständen wie 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn, 1968 in der Tschechoslowakei und zu Unruhen in Polen. Die wachsende Ineffizienz des Systems verursachte schließlich seinen Zusammenbruch.

Damit sind die beiden existierenden Koordinationssysteme einer Industrielandschaft beschrieben. Und die Überwinder des Kapitalismus müssten nun erklären, was sie und warum an Stelle der Marktwirtschaft setzen wollen.

Aber geht es in dieser Frage wirklich nur um Wahl des ökonomischen Koordinationssystems? Das wäre eine grundlegend falsche Betrachtungsweise. Denn der Kapitalismus brachte eine epochale Wende zunächst der europäischen Gesellschaft.

Eine neue Epoche

Die Entwicklung der Menschheit wurde durch zwei fundamentale Brüche gekennzeichnet. Der Erste vollzog sich

mit der Wandlung der Gesellschaft von Jägern und Sammlern zum Ackerbau mit festem Wohnsitz, der Zweite – um nunmehr den *Terminus Technicus* zu gebrauchen – mit der Industriellen Revolution. Also mit der Ablösung der Produktion mit tierischer oder menschlicher durch unbelebte, nicht ortsgebundene Energie sowie der Handarbeit durch Maschineneinsatz. Das wäre freilich nur eine sehr grobe Charakterisierung, denn um dieses Ziel zu erreichen, war ein tiefgreifender Wandel der Gesellschaft erforderlich, wie denn die neuen Produktionsweisen auch die Produktionsverhältnisse ihrerseits veränderten – wie das schon Marx erkannt hatte.

Um diesen gewaltigen, epochalen Prozess eingehend zu beschreiben, hat Werner Plumpe „Das kalte Herz. Kapitalismus: die Geschichte einer andauernden Revolution“ verfasst. Darin beschreibt er umfassend und detailliert die Geschichte des Kapitalismus von seinen Anfängen her, welche er Ende des 18. Jahrhunderts ansetzt. Die frühen institutionellen Rahmenbedingungen schuf der Merkantilismus als Folge des staatlichen Interesses an der ökonomischen Potenz des Landes, nicht nur aus machtpolitischen Erwägungen, sondern auch aus der Erkenntnis, dass ausreichende Einnahmen nur aus einer effizienten Wirtschaft gezogen werden können. Aus dieser Ausgangssituation, die noch durch eine Fülle von Regulierungen gekennzeichnet gewesen war, entwickelte sich im 19. Jahrhundert der eigentliche Kapitalismus mit seinen Charakteristika: neben dem Einsatz von Maschinen sowie unbelebter Energie vor allem neue Verhaltensweisen.

Das wirtschaftliche Handeln wurde nicht mehr nach obrigkeitlichen Vorga-

ben oder kollektiven Regeln vollzogen, sondern, angesichts der Etablierung eines wohldefinierten Privateigentums, ausschließlich durch das wirtschaftliche Kalkül, also das Gewinnstreben. Und dieses wird auf dem unpersönlichen Markt realisiert, auf dem sich Erfolg oder Misserfolg entscheidet – hier schlägt das „kalte Herz“ des Kapitalismus. Als Konsequenz dieser permanenten Auseinandersetzung mit Konkurrenten durch neue Produkte oder günstigere Preise entfaltet dieses System eine ungeheure Dynamik; es vollzieht sich eine permanente Revolution.

Die bis dahin im Wesentlichen statische Wirtschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit wird durch eine expansive abgelöst, die sich vom Rest der Welt dramatisch abhebt. Zwar erzielte Westeuropa nach den Schätzungen Maddisons schon 1250 das Pro-Kopf-Einkommen Chinas – das bis dahin reichste Land der Welt –, und 1500 übertraf es dieses um fast ein Drittel, doch erst 1820 wurde das Doppelte erreicht, aber 1973 schon das Vierzehnfache. Das wurde natürlich nicht in einem Zug realisiert, sondern mit Unterbrechungen und Rückschlägen, blieb jedoch das Kennzeichen der kapitalistischen Entwicklung.

Diese setzte Ende des 18. Jahrhunderts allmählich mit der Textilindustrie ein, gefolgt vom Bau der Eisenbahnen und damit der Maschinenindustrie. In beiden lag England, „*the workshop of the world*“, in welchem die institutionellen Rahmenbedingungen optimal schienen, weit an der Spitze. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten die USA und Deutschland mit der chemischen und der Elektroindustrie. Erstere gingen noch vor dem Ersten Weltkrieg einen Schritt weiter in der Massenproduktion durch Einfüh-

rung des Fließbands. Daraus entstand allmählich eine Konsumgesellschaft, also eine solche, deren Angehörige in ihrem Verbrauch deutlich über die unmittelbaren Lebensnotwendigkeiten hinausgingen. Symbol dafür wurde das Ford Modell T. Und in diesem Zusammenhang betont Plumpe, dass der Kapitalismus das System der armen Menschen sei. Das erste Mal in der Geschichte konnte die große Masse der Bevölkerung der Armut entkommen und einen gewissen Wohlstand erreichen.

Davon konnte zunächst im Europa der Zeit nach den Verheerungen des Ersten Weltkriegs natürlich noch keine Rede sein. Doch zeigten sich einige Ansätze durch das Entstehen einer Autoindustrie und der Herstellung von Radiogeräten. Diese konnten als Folge der Weltwirtschaftskrise nicht so wie in den USA weiterverfolgt werden. Noch katastrophaler boten sich die Folgen des Zweiten Weltkriegs dar; vor allem Deutschland lag in Schutt und Asche. Doch erstaunlicherweise gelang der Wiederaufbau in kurzer Zeit – 1950 erreichte das BIP schon das Vorkriegsniveau; sicherlich auch durch die materielle Hilfe sowie durch die organisatorischen Konzepte der USA.

Danach kam es aber im „Goldenen Zeitalter“ zu einer außergewöhnlichen Steigerung des Wirtschaftswachstums. Damit entstand auch in Europa die Gesellschaft des Massenkonsums. Die große Mehrheit der Einwohner konnte sich nicht nur moderne Möbel und elektrische Haushaltsgeräte, Motorräder und dann Autos leisten und auch Urlaubsreisen antreten, die bald mit dem Flugzeug absolviert wurden. Man hatte einen Lebensstil erreicht, der in der Vergangenheit nur den reichen Oberschichten vorbehalten war.

Eine der interessantesten Erscheinungen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lag auch darin, dass sich nunmehr das kapitalistische Wirtschaftssystem auch in außereuropäischen Ländern entwickelte. In Japan bereits vor der Jahrhundertwende, in der Folge auch in anderen südostasiatischen Staaten und zuletzt in China durch die bemerkenswerte Kombination von Kommunismus und Turbokapitalismus.

Plumpe beschreibt in seiner Studie lebendig und eindrucksvoll diese fundamentale Veränderung der europäischen Wirtschaft und Gesellschaft. Es handelt sich also nicht, wie die Intellektuellen zu glauben scheinen, um eine Mode, die entweder vorübergeht oder die man eben abschaffen kann, sondern um einen epochalen Wandel.

Die Wurzeln des Kapitalismus

Natürlich liegt die Frage nahe, welche Elemente diese ganz außerordentliche Entwicklung herbeigeführt hätten. Plumpe meint, diese könne nicht auf Ressourcen zurückgeführt werden, sondern auf die Art ihrer Nutzung, auf die gesellschaftliche Organisation, welche solche spezifischen Möglichkeiten erschließt. Es liegt nicht in einer technologischen Logik, in der Motivation wirtschaftlichen Handelns oder am Interesse der beteiligten Personen, sondern am evolutionären Charakter des Systems, dessen Erklärung sich auf Charles Darwin zurückführen lässt, auf das Zusammenspiel von Variation, Selektion und Restabilisierung. Die Institutionenstruktur Nordwesteuropas erlaubte uneingeschränktes ökonomisches Handeln, ausschließlich am Nutzenkalkül orientiert. Am Markt setzten sich jene Handlungsalternativen durch,

welche den größten Vorteil erwarten ließen. Und dieses System etablierte sich allmählich in Westeuropa, freilich mit manchen Einschränkungen, als deren gewichtigste die soziale Sicherheit erscheint, welche heute rund 30% des BIP umfasst.

Wenn man zu dieser interessanten und wertvollen Studie einen Einwand vorbringen möchte, dann ist es jener, dass darin keine vollständige Antwort für die Entstehung des Kapitalismus gegeben wird. Gewiss zeigten sich in England und Holland neue Herangehensweisen des wirtschaftlichen Handelns auf stets wachsenden Konkurrenzmärkten, doch wird nicht recht klar, wie dieser neue Menschentyp entstanden ist. Und er lässt sich auch nicht aus der Institutionenstruktur ableiten, wenn man bedenkt, dass sich diese selbst ja aus den Erfahrungen der Akteure herausbildet. Hier könnte ein weiter zurückgreifender Ansatz nützlich sein.¹

Wenn man davon ausgeht, dass der Kapitalismus von einem individualistischen, verantwortungsbereiten, initiativen, selbstreflektierten und selbstbewussten Menschentyp getragen wurde, dann lässt sich sagen, dass ein solcher bereits in der griechischen Polis angelegt war, welche die Bürger in die politische Entscheidung einband und ihnen einen beträchtlichen Freiraum erschloss. Den zu nutzen, erforderte eine realitätsbezogene Analyse der Umwelt, woraus sich der rationale Ansatz des europäischen Denkens ableiten ließe. Zum entscheidenden Merkmal dieser Gesellschaft wurde aber die wahre Explosion des wissenschaftlichen Denkens. Das Römische Reich eröffnete diesen Spielraum nicht im gleichen Maße, bewahrte aber viele demokratische und egalitäre Elemen-

te. Augustus bezeichnete sich immerhin als „*primus inter pares*“. Darüber hinaus aber entwickelte Rom vor allem den Rechtsstaat mit entsprechenden Konsequenzen für die Position des Bürgers sowie ein – zeitweise – wohlgeordnetes Staatswesen.

Viele dieser Ansätze gingen in den Stürmen der Völkerwanderung verloren. Immerhin gelang es Karl dem Großen, viele Elemente der antiken Kultur mit dem Instrument der Kirche in das europäische Mittelalter hinüberzuretten. Der großteils germanische Charakter dieser Region ließ eine Gesellschaft entstehen, welche in hohem Maße freiheitliche Elemente enthielt. Auch hier entwickelte sich wieder ein intensiver wissenschaftlicher Diskurs, der über die theologische Auseinandersetzung hinausging und mit Theologen wie Thomas von Aquin die naturwissenschaftliche Forschung vorantrieb.

Entscheidend jedoch blieb die Expansion der mittelalterlichen Stadt. Diese wurde „von Kaufleuten, für Kaufleute, durch Kaufleute“ verwaltet. Sie blieb weitgehend autonom und knüpfte somit an die antike Tradition an. Hier entstand der internationale Handel mit Banken und Versicherungen. Hier fand der technische Fortschritt seinen Niederschlag im Schiffsbau, hier erwachsen mit den Universitäten die Zentren der wissenschaftlichen Forschung. Hier entstand nicht nur schon der kapitalistische Unternehmer, sondern auch Erfinder wie Verwaltungsbeamte. „*The heart of the matter lay indeed in the making of a new kind of man – rational, ordered, diligent, productive.*“² Hier findet sich also in frühen Ansätzen der Mensch, den Plumpe als Träger des Kapitalismus beschreibt.

Natürlich weist der Autor immer wieder auf die dramatischen gesellschaftli-

chen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung hin, auch auf die Bedeutung der Wissenschaft. Doch ließe sich dieser Gesichtspunkt noch etwas stärker akzentuieren, teils wegen seiner Bedeutung für den langfristigen Veränderungsprozess, teils auch für das Entstehen des kapitalistischen Menschentyps.

Wissenschaftliche Forschung existierte in allen frühen Hochkulturen, freilich nicht im Ausmaß der griechischen Antike. Nach der neuerlichen Intensivierung im Laufe des Mittelalters verdichtete sie sich immer stärker im Europa der frühen Neuzeit. Aber nicht nur ihre stets weitere Verbreitung im 16. und 17. Jahrhundert, die ihren Höhepunkt und Abschluss im Werk Isaac Newtons fand, wurde entscheidend, sondern der Wandel ihres Charakters: Es waren nicht allein die Fortschritte der Naturwissenschaften, sondern auch deren Ausrichtung auf die Technik. Aber auch diese Veränderungen reichten nicht aus. Ausschlaggebend war eine wissenschaftsgeschwängerte Atmosphäre, die breite Bevölkerungskreise erfasste, wie sich das in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften, vor allem in England, niederschlug, in welchen Wissenschaftler mit Praktikern kommunizierten. Hier vollzog sich allmählich die Verschränkung von Wissenschaft und Produktion, welche schließlich die Innovation zu einem permanenten Prozess, zur „Routine“ werden ließ.

Plumpes Versuch, der öffentlichen Diskussion eine realistische, faktenbasierte Grundlage zu vermitteln, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Erstaunlicherweise fand seine Arbeit in Deutschland eine fast durchwegs sehr positive Aufnahme. Vielleicht deshalb, weil in den anspruchs-

vollen Zeitungen einigermaßen sachkundige Rezensenten am Werk waren. Aber man soll sich keine Hoffnungen machen. Während seiner nun schon recht langen Geschichte wurde der Kapitalismus permanent kritisiert und verdammt, vornehmlich ohne jede Fachkenntnis. Und darin wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Dafür werden schon die eingangs aufgezählten Gruppierungen sorgen.

Felix Butschek

Anmerkungen

- ¹ Siehe Butschek (2002).
- ² Landes (1998) 177.

Literatur

- Butschek, Felix, Europa und die Industrielle Revolution (Wien-Köln-Weimar 2002).
- Landes, David, East is East and West is West, in: Berg, M.; Bruland, K. (Hrsg.), Technological Revolutions in Europe. Historical Perspectives (Cheltenham – Northampton 1998).